

„Herren und Damen vom Theater so wenig unter sich als vor den Kindern zu scheuen schienen.“ In dieser Zeit begegnen wir auch einer ersten wie es scheint zärtlichen Neigung Goethe's, die natürlich ganz knabenhafter Natur war und zwar zu Verones' nur um wenige Jahre älteren Schwester. Nie besuchte er sie, ohne sich ihr durch Ueberreichung einer Blume oder Frucht oder sonst eines Gegenstandes galant zu beweisen; jedoch gelang es ihm nie, ihren traurigen Mienen ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Die junge Französin, wie es scheint, ganz das ernste Gegenbild ihres jüngern stets heitern Bruders, verstand sich höchstens zu einem höflichen Danke und schnitt so dem galanten Knaben jeden Faden zu einem kleinen poetischen Romane ab, den er, trotz seiner Jugend, mit ihr anzuspinnen vielleicht nicht übel Lust hatte.

Der Besuch der französischen Theater Vorstellungen — unter denen besonders die des Diderot'schen „Hausvaters“ von bleibendem Interesse für Goethe gewesen zu sein scheint — und dieser Umgang trug bei dem Knaben solche Früchte, daß, als Schöff von Mlenzlager einmal von Kindern den „Britannicus“ des Racine aufführen ließ, ihm die Rolle des Nero zufiel. Mit der Lebendigkeit, die ihm überhaupt eigen war, wenn ihn und so lange ihn eine Sache interessirte, las er nun aufs Fleißigste die französischen Dramatiker Corneille, Racine, Molière u. s. w., lernte Partien daraus, die ihm besonders gefielen, auswendig und recitirte sie. Ja sein Nachahmungstrieb wurde so lebhaft angeregt, daß er selbst ein kleines französisches Drama verfaßte, auf welches er sich nicht wenig zu Gute that und obschon der junge Verones durch seine unerbittliche Kritik die verwegene Hoffnung des eifährigen Autors, daß sein Drama ausführbar sei und aufgeführt werden würde, aufs Grausamste zerstörte, ließ er davon doch eine Abschrift fertigen, die er dem über diese Sprach- und Talentprobe seines Sohnes sehr erfreuten und dadurch mit dessen Theaterliebhaberei gänzlich versöhnten Vater überreichte. Dieser übernahm übrigens nach dem Abzuge des Grafen Thorane den Unterricht seiner Kinder von Neuem und planlos, aber aufs Vielseitigste wurde nun weiter docirt und gelernt, nicht immer das Nothwendige, sondern auch das Ueberflüssige, das aber Wolfgang's lebhafter Geist doch zu verwerthen und zu benutzen verstand. Das Seltsame zog seinen jugendlichen Geist vor Allem an, so die geheimnißvolle Chifferschrift des Judenteutsch, welches ihn schon früher so lebhaft beschäftigt hatte, daß er sogar eine Anweisung zur Erlernung und zum Verständniß der deutschhebräischen Sprache niederschrieb. Das Griechische, in welchem er es nicht weit gebracht, ließ er nun liegen⁹⁾; dafür lernte er Hebräisch, und zwar bei dem Rector des frankfurter Gymnasiums, Dr. Albrecht; doch kam er auch in dieser

Sprache nicht über die Anfangsgründe hinaus und der einzige reelle Gewinn, den er von diesem Unterrichte hatte, bestand in einer anhaltenden Beschäftigung mit der Patriarchengeschichte. Folge dieser Beschäftigung wie der dadurch erweckten Neigung zu religiöser Contemplation war ein von ihm in Prosa verfaßtes episches Gedicht „Joseph“, das er nebst einem Anhange geistlicher Oden in sauberer Abschrift dem Vater überreichte, der auch hieran, wie an allen Talentproben seines Sohnes, sein großes Wohlgefallen hatte. Er munterte den jungen Epiker sogar auf, ihm alle Jahre einen solchen Quartband zu liefern, was der kaiserliche Rath gewiß nicht gethan haben würde, wenn er der Bedant gewesen wäre, der er doch gewesen sein soll.

Diese religiöse Stimmung wurde noch gesteigert durch die Einflüsse des Fräuleins Susanna Katharina von Klettenberg, später von ihm in den berühmten, dem „Wilhelm Meister“ eingeschalteten „Bekanntnissen einer schönen Seele“ verewigt. Sie war einer der ersten patricischen Familien Frankfurts angehörig und sowohl eine Verwandte wie eine Herzensfreundin der Frau Kath. Goethe. Ihre Frömmigkeit, welche ihr auch die Leiden eines tränkenden Körpers erleichterte, war nicht ohne mystischen Anflug, aber ohne alle Affectation und ohne jenen Hochmuth, der religiöse Fanatiker so leicht geneigt macht, Andersgläubige zu verdammen und zu verfolgen. Ihre Frömmigkeit wurzelte im Herzen und war mit dem Princip der christlichen Liebe und Humanität gleichbedeutend. Goethe, der schon in der Jugend, wie er alles Affectirte und Lügenhafte und mithin auch die bloß gemachte Religiosität haßte, für alles Echte und Wahre den empfindlichsten Sinn hatte, fühlte sich zu dieser reinen, engelgleichen Gestalt aufs Innigste hingezogen; denn in ihr fand er Poese und Religiosität verschwifert; auch hat ihn die Erinnerung an dieses Lichtbild seiner Jugend durch sein ganzes Leben begleitet und in manchem banger Lebensmomente erhob sich in ihm, wie er selbst noch im 80. Jahre gestand, die Frage, ob er auch recht daran gethan, sich dieser Richtung abgewendet zu haben. Der fromme Kreis, welchem sich das Fräulein von Klettenberg anschloß, zählte auch noch andere hervorragende Individuen zu Mitgliedern, wie unter andern den in Frankfurt als hessendarmstädtischer Legationsrath lebenden Friedrich Karl von Moser, Verfasser des damals in Frankfurt großes Aufsehen erregenden epischen Gedichtes „Daniel in der Löwengrube“, den Goethe unter denjenigen Männern nennt, welche durch Persönlichkeit und literarische Verdienste seine früheste Bildung förderten. Dieser religiöse Richtung, in welche der so lebenslustige Knabe plötzlich hineingerissen wurde, steht freilich in einem etwas grellen Gegensatz gegen das frivole Treiben in Gesellschaft des Knaben Verones; aber einmal war Goethe eine zu tief fühlende und zu gründlich arbeitende Natur, als daß er sich nicht immer wieder, wie dies auch in seinem spätern Leben geschah, aus Ueberdruß und Ueberfättigung jedem leichtsinnigen Treiben, dem er sich in seiner Lebenslust und Lebensfülle allerdings von Zeit zu Zeit hingab, hätte ab- und einer

9) Lewes hat seinem biographischen Werke als Proben der Fortschritte des Knaben Goethe ein lateinisches Gespräch aus dessen achtem Jahre und einige kurze, in griechischer Sprache abgefaßte Morgenglückwünsche angehängt. Solche philologische Jugendversuche muß man jedoch mit Vorsicht aufnehmen, da man nicht weiß, wie viel der betreffende Privatlehrer daran mitgearbeitet und gebessert hat.

tiefere Richtung hätte zuwenden sollen. Sodann bedurfte Goethe auch der Gegenseite, weil seiner Natur alle Einseitigkeit zuwider war und nur die größte Mannichfaltigkeit der Eindrücke und Erfahrungen seinen Hunger nach Ergründung des Lebens befriedigen konnte. Aber wie er das Wissen nicht in der Schule und Aesthetik und Kunst nicht in Hörsälen lernte, so lernte er auch die Religion oder doch religiöses Fühlen und Empfinden nicht in der Kirche, obgleich er sie besuchte und z. B. etwa ein Vierteljahr lang die Hauptfäße der Predigten Plitt's gleich nach dem Gottesdienste rasch dem Schreiber des Vaters in die Feder dictirte und so die geschriebene Predigt dem erfreuten Vater noch vor Tisch überreichen konnte. Nach einigen wenigen Monaten freilich war er dieser Uebung schon wieder überdrüssig und die Predigten schrumpften bald zu kleinen Blättchen zusammen. Als eine Frucht dieser religiösen Richtung ist die in fließendster Sprache und mit Schwung und Feuer gedichtete Ode „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ zu betrachten, die in die neuesten Ausgaben der Werke Goethe's mit der Jahrzahl 1765 aufgenommen ist, aber, wie F. W. Schaefer nachweist, schon um 1762 verfaßt sein muß; nur mag die spätere Fäße, wahrscheinlich kurz vor dem Abdrucke, der zu Anfange des Jahres 1766 in einer Zeitschrift „Der Sichtbare“ erfolgte, dieser Ode stark nachgeholfen haben. Das Jahr 1765 ist auch dasjenige, in welchem er, wie man aus einem Briefe Goethe's an F. F. Riese vom 30. Oct. desselben Jahres weiß, ein Trauerspiel „Belsazar“ begann und zwar in fünffüßigen Jamben, wonach Goethe also zu den Ersten gehören würde, welche diesen Vers in deutschen Originalschauspielen anwendeten. Leider gehört dieses Fragment zu den dichterischen Arbeiten, die er später in dem weltlichen und galanten Leipzig verbrannte¹⁰⁾.

Indessen Goethe war ein Weltkind, ein rechtes Kind dieser Welt; und so konnte diese religiöse Stimmung ihm wol für eine Zeit lang, aber nicht für die Dauer Befriedigung gewähren. Jene Faustischen Zweifel, denen er später in seiner berühmtesten Dichtung zum Ausdruck verhalf, und die Lust an der blühenden Gegenwart des Lebens entfremdeten ihn dem kirchlichen Glauben wieder, wozu noch die Bekanntschaft mit dem tüchtigen Juristen Hofrath Hüßgen kam, der nie eine Kirche besuchte, an Gott selbst Fehler entdecken wollte und auch dadurch in dem Gemüthe des Knaben Verwirrung anrichtete, daß er ihm sein Lieblingsbuch, die bekannte Schrift des Agrippa von Nettesheim „De incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium,“ zum Studium empfahl. Züge der cynischen Lebensphilosophie Hüßgen's, die auf Menschenfeindlichkeit und Menschenverachtung basirte, mögen von Goethe späterhin sicherlich zur Zeichnung des mit seiner Ironie Alles zersezenden Mephistopheles verwandt worden sein. Einen posi-

tiven Nutzen hatte indessen der junge Goethe von dem Umgange mit dem diabolischen Hüßgen, indem dieser ihm ein tüchtiges Rechtsstudium empfahl, wenn auch nur zu dem Zwecke, das Seinige gegen das „Lumpenpad von Menschen“ gehörig vertheidigen zu können. Da nun sein Vater selbst ihn zu einem künftigen Rechtsgelehrten bestimmte und der junge Goethe in Folge davon auch mit andern namhaften frankfurter Juristen in nähere Berührung kam, so warf er sich schon jetzt mit großem Eifer auf Rechtsstudien und wußte sich, zur größten Freude seiner juristischen Freunde, im *Corpus Juris* bald ebenso gut zurechtzufinden als in seiner Bibel. Andere Gesichtspunkte eröffnete ihm der weltmännisch gebildete, in der schönen Literatur bewanderte und damals als Publicist berühmte Schöff Johann Daniel von Dlenzslager, der ihn, wie ein anderer älterer Freund, von Reineck, für die diplomatische Laufbahn zu gewinnen und zu bilden trachtete.

Inzwischen wurde mit Hilfe eines in Frankfurt eingetroffenen englischen Sprachlehrers die Erlernung der englischen Sprache begonnen und auch in dieser brachte es Goethe, dem alles Erlernete sofort als Material zu einer Production dienen mußte, bald so weit, daß er ein Gedicht, dessen er sich noch als Greis erinnerte, in englischer Sprache verfaßte, in welchem er beklagte, daß es ihm für seine Poesie an würdigen Gegenständen mangle. Der Zeichenunterricht wurde jetzt mit noch größerem Eifer betrieben als früher und der Vater gab einen neuen Beweis seiner Energie und Ausdauer, indem er, der früher nie gezeichnet, jetzt in seinen vorgeschrittenen Jahren im Vereine und im Wettstreit mit seinen Kindern eine ansehnliche Sammlung von Köpfen des Piazzetta mit möglichster Sorgfalt und Sauberkeit copirte. Auch mit der Musik wurde es wenigstens versucht; indessen war der Knabe des Claviers, das dann unter der alleinigen Herrschaft der Schwester blieb, wie später der Flöte und des Violoncell's bald überdrüssig. Ob man die verständigen Aeußerungen über Musik, welche Einige dem Dichter in seinen spätern Jahren nachgerühmt haben, mit Recht auf diese flüchtigen Experimente zurückführen darf, bleibe dahingestellt. Ganz ohne Nutzen waren sie für ihn gewiß nicht; denn für Goethe blieb Nichts ohne Nutzen, was er, wenn auch nur vorübergehend, berührt und versucht hatte. Im Fechten und Reiten schlug der ihm ertheilte Unterricht aus verschiedenen Gründen damals nicht an; doch nahm er den Fechtunterricht während seines akademischen Lebens später wieder auf und fortgesetzte Reitübungen in freier Luft gaben ihm später im Reiten Kühnheit und Sicherheit, ja machten ihn zu einem leidenschaftlichen Reiter. So bewährte sich auch in diesem Falle das in Goethe's Leben überhaupt hervortretende Eigenthümliche, daß nicht Schule und Unterricht, sondern die Praxis und das Leben selbst seinen Fähigkeiten Reife und Vollendung geben sollten.

Bis jetzt hatte Goethe noch Nichts zu bereuen; denn in seinem jugendlichen Herumstreifen mit Deroes in Frankfurts Straßen und namentlich in der Judenstadt wird man doch nichts Arges finden und seinen Verkehr

10) Das in dem Briefe an Riese erwähnte „Trauerspielmäßen“ war nach W. von Biebermann (vergl. die „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung“ 1860. Nr. 76) Franziska Gressel, die vor seinem ersten Abgange von Frankfurt seinem Herzen am nächsten war.

mit den französischen Schauspielern und Schauspielerinnen und sein Verweilen in dem Ankleidezimmer derselben ihm nicht zum Vorwurf machen wollen. Nun aber sollte er auch in dunkle Verbindungen verwickelt werden, die, freilich gegen sein Wissen, etwas Verbrecherisches hatten und manchen düstern Schatten in sein junges Leben warfen. Indessen seiner Lebenserfahrung und seiner poetischen Entwicklung und Gestaltungskraft, die bei ihm wesentlich eins waren, sollten auch sie zu Gute kommen und mitten aus der unheimlichen Gesellschaft, in deren Schlingen der junge Goethe verstrickt war, ragte ein liebliches Mädchenbild hervor, das er als Gretchen in „Dichtung und Wahrheit“ aufs Reizendste geschildert und in seinem „Faust“ unter demselben Namen, im Egmont unter dem Namen Clärchen verewigt hat. Eine zweideutige Gesellschaft junger Leute, wie sie das Treiben in großen, namentlich in Handelsstädten erzeugt, professionelle Gauner, hatten ihn, den Patriciersohn, dessen Verbindungen, wie sie listig genug berechneten, ihnen vorkommenden Falls einigen Schutz gewähren und ihre Strafe mildern konnten, zu sich herüber zu ziehen gesucht und es war ihnen gelungen und zwar, wie Schaefer vielleicht nicht mit Unrecht meint, zunächst dadurch, daß sie seine Autoreitelkeit mit ins Spiel zu bringen wußten. Es waren junge Burschen, die sich öffentlich durch Abschreiben, Entwerfen kleiner schriftlicher Aufsätze, Nachhilfe beim häuslichen Unterricht, Besorgung von Geschäftsgängen für Kaufleute und Mäkler u. s. w. zu ernähren schienen, im Geheimen aber auch gaunerhafte Geschäfte betrieben und Fälschungen und Veruntreuungen verübten. Goethe nennt sogar ihre Thätigkeit einmal „lobenswürdig;“ es seien Menschen aus dem mittlern oder wenn man wolle aus dem niedern Stande gewesen, denen es an Kopf und auch an einer gewissen Bildung nicht gefehlt habe. Diese benutzten den noch nicht 15-jährigen Goethe zur Abfassung von Gelegenheitsgedichten höchst unschuldiger Art, für die sie, den pecuniären Gewinn nur für sich einstreichend oder zu Gelagen verwendend, ihm sicherlich die ungemessensten Lobsprüche erteilten und es mochte dem jungen Dichter ohne Zweifel höchst schmeichelhaft sein, hier sein Talent plötzlich so gewürdigt und anerkannt zu sehen. Auch war es ein leicht lebendes, genussüchtiges Völkchen, bei dessen Gastereien und nächtlichen Sitzungen der junge Goethe sich für den Zwang, den er im väterlichen Hause erduldet oder zu erdulden glaubte, entschädigt fühlen mochte. Das Anziehendste für ihn war aber ohne Zweifel das liebe Gretchen, das er in diesem Kreise traf und das, wie zweideutig der Charakter und die Lebensart des Mädchens auch gewesen sein mag, äußerlich vor dem Patriciersohne den größten Anstand und den Schein reizendster Unschuld meisterlich zu wahren wußte, vielleicht auch in der That besser war als ihre Umgebungen und ebenfalls, ohne in das eigentliche verbrecherische Treiben der Gaunergesellschaft eingeweiht zu sein, unter gewissen Vor Spiegelungen nur als Lockvogel für die Söhne reicherer Aeltern und in diesem Falle des jungen Goethe benützt wurde. In welchem Verhältnisse sie eigentlich zu den

jugen Gaunern gestanden, weiß Niemand. Dem Knaben Goethe erschien sie jedenfalls als ein Inbegriff aller weiblichen Jugendreize, der leiblichen wie der geistigen und es bleibt ohne Zweifel bemerkenswerth, daß sie das Urbild seiner anmuthigsten Mädchengestalten in seinen Dramen war und in der Erinnerung des Mannes wie des Greises als eine Art Heiligenbild fleckenlos fortlebte. „Ist hier,“ sagt Schaefer, „der Wahrheit ein Liebes- traum untergeschoben, der die Reize der Koketterie mit denen der Unschuld verwechselt? Hatte sie in einer Umgebung, die planmäßig einen unrechtlichen Gewinn betrieb, die stitliche Stärke in sich gefühlt, den Verlockungen und Verführungen, denen Schönheit und Anmuth ausgesetzt sind, zu widerstehen? Oder begann Goethe, in ihren Augen „noch ein Kind,“ die Schule der Liebe mit der Rolle Brakenburg's?“ Doch wer vermöchte jetzt auf diese Fragen Antwort zu geben; genug, daß man diesem im Leben verachteten und verstoßenen Geschöpfe im Namen der Poesie dankbar sein muß, indem wir ihr Nachbild auf dem Theater bei jeder Aufführung des „Faust“ oder „Egmont“ beklatschen und bewundern!). Ueber ihre nähern Verhältnisse hat trotz aller Nachforschungen — und diese pflegen ja jetzt in solchen Dingen ebenso genau und gewissenhaft zu sein als bei wirklich wissenschaftlichen Gegenständen — nichts Sicheres ermittelt werden können. Es macht auch sicherlich keinen irgend erheblichen Unterschied, ob dieses Gretchen, wie Einige wollen, Kellnerin im Bierhause zum Buppenschenkelchen oder in dem auf dem Wege nach Offenbach gelegenen Gasthause zur Rose oder in irgend einer andern Wirthschaft oder Winkelwirthschaft gewesen. Indessen scheint die Vermuthung, daß sie in einer öffentlichen Wirthschaft als Kellnerin gedient, überhaupt eine falsche zu sein; vielmehr läßt Goethe's Darstellung in „Dichtung und Wahrheit“ kaum einen Zweifel daran übrig, daß sich Gretchen hauptsächlich durch allerlei weibliche Arbeit, durch Spinnen, Nähen, später Putz- und Galanteriearbeiten ernährt habe und des Tages über, wie es scheint, in dem Laden einer Putzwaarenhändlerin beschäftigt gewesen. Hier traf sie zufällig Goethe selbst einmal damit beschäftigt, „Band und Federn auf ein Hütchen zu stecken.“ Diese zufällige Begegnung scheint dem Mädchen selbst übrigens keineswegs sehr angenehm gewesen zu sein; denn sie war aus irgend welchem Grunde bemüht, ihre Existenz vor dem Patricierknaben in Dunkel zu hüllen. Die Genossen hielten, wie die spätern Nachforschungen ergaben, in drei Häusern Frankfurts ihre Zusammenkünfte, doch scheint Goethe nur die eine Spelunke gekannt zu haben, in welcher sie Abends das gemeinsam durch ehr-

11) Daß Gretchen auch zu dem Wibe Clärchens manchen Zug hergegeben, faun nicht in Frage gestellt werden. Goethe versichert unter andern in „Dichtung und Wahrheit,“ daß Gretchen lern- und wißbegierig gewesen, deshalb gewünscht habe, ein Knabe zu sein und einmal geäußert habe: „Wenn ich ein Knabe wäre, so wollten wir auf Unverftäten zusammen etwas Rechtes lernen.“ Auch Clärchen in „Egmont“ spricht einmal in einem ihr vom Dichter in den Mund gelegten Liebchen den Wunsch aus, ein „Mannsbild“ zu sein u. s. w.